

Katholische Literatur?

Marianisch

Gibt es eine Renaissance des Katholischen in der Gegenwartsliteratur? Das fragt "Communio", die "Internationale Katholische Zeitschrift" (Jg. 42, Heft 1, 2013). Hans Maier, ehemaliger bayerischer Kultusminister und Mitherausgeber der Zeitschrift, blickt zurück auf die deutsche katholische Literatur in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Elisabeth Langgässer und Reinhold Schneider die Großen Vier dieser Richtung waren: "Plötzlich gab es so etwas wie eine Nachkriegsliteratur. Und siehe da: Unter den Autoren waren namhafte Christen, auch namhafte Katholiken. Manche Betrachter wollten in den zahlreicher werdenden Veröffentlichungen sogar Anzeichen für einen deutschen *Renouveau catholique* erkennen - eine neue katholische Literatur ähnlich der französischen um die Jahrhundertwende." ("Nur ein flüchtiger Moment? Die katholische Literatur der Nachkriegszeit".) Doch es kam so, wie der Augsburger Theologe Georg Langenhorst es beschreibt: "In der ‚germanistischen Literaturwissenschaft‘ sind sie eher marginalisiert worden, die AutorInnen des *Renouveau catholique*. Reinhold Schneider, Gertrud von le Fort, Stefan Andres, Elisabeth Langgässer, Ruth Schaumann oder Konrad Weiss - das sind AutorInnen, mit denen man sich jahrzehntelang keine germanistischen Meriten verdienen konnte, im Gegenteil: (seltene) Beschäftigungen mit solchen AutorInnen führte eher noch einmal doppelt zu Abstempelung und Marginalisierung. Und auffällig: Innerhalb der vor allem von theologischer Seite betriebenen Dialogdisziplin von ‚Theologie und Literatur‘ galt dasselbe. Die Beschäftigung mit diesen AutorInnen der Vormoderne blieb immer hinter der intensiv betriebenen Auseinandersetzung mit AutorInnen der Moderne zurück, von denen man sich Sprach- und Weltgewinn im Umgang mit der Moderne versprach."

Derweil zögerten Schriftsteller der expliziten Nachkriegsmoderne nicht, auf den Symbolbestand der katholischen Tradition zurückzugreifen, wie Andreas Bieringer (Würzburg) ausführt ("Ein Schwanken ging durch die Welt. Zum Einfluss der katholischen Liturgie auf die Literatur der Gegenwart"). Paul Celan etwa spielte in seinem Gedicht "Benedicta" von 1963 auf das Ave Maria an: "Gesegnet: Du, die ihn grüßte, / den Teneberleuchter". Offensichtlich war und ist die Gestalt der Muttergottes für Dichter und Schriftsteller jedweder religiöser, aber auch atheistischer *Couleur* von erstaunlicher Anziehungskraft. Hermann Hesse meinte, dass "sie auch uns Heiden verstehe und gelten lasse". Sogar in Luthers Haus zu Wittenberg befand sich ein Bild der Mutter mit dem Jesuskind. Gegenwartsautoren wie Peter Handke oder Hanns-Josef Ortheil erinnern sich an die Kinder- und Jugendzeit, als der Rosenkranz, die Lauretanische Litanei und das Gebet vor einem Marienbild noch in das Leben der Leute eingewoben waren.

Joachim Hake (Berlin) hebt jene Passage aus Walsers "Mein Jenseits" (2010) hervor, die von der Begegnung mit Caravaggios "Madonna dei Pellegrini" in der römischen Kirche San Agostino handelt ("Von Anbetung, Schönheit und dem Blick der Madonna. Leseerfahrungen mit Martin Walser"). Schmutzgeschwärzt vom Wallen durch den Staub sind die Füße des Pilgers; wie tanzend die Marias. "Aber oben, das Gesicht, das trotz seiner enormen Schönheit nur dazu da ist, samt Kind hinunterzuschauen zu den Anbetenden. Dem Kind hat der Maler in die kleine Hand die Geste einer bedeutenden Teilnahme hineingemalt. Das alles zusammenzubringen war immer die vom Bild

gestellte Aufgabe, wenn ich die Basilika verließ, also so langsam wie möglich die basilikabreite Freitreppe hinunterging. Armes Paar, tolle Dame. Stimmt nicht. Arm ist das Paar nicht. Die strahlen eine Gebetskraft aus, die sie der Dame Madonna ebenbürtig macht. Woher die ihren Jesus hat, wagt man nicht zu denken. Allein die Schönheit zählt. Das Jenseits muss schön sein. Sonst kannst du es gleich vergessen."

Zum Schluss bringt das Heft in der Rubrik "Die Stimme des Gastes" einen Essay ("Berliner Madonna") von Thomas Hürlimann, der autobiographische und mariologische Reflexionen ineinanderschachtelt und Klaus Schreiners großem Werk "Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin" eine Reihe guter Einsichten verdankt. Womöglich handelt es sich auch bei Hürlimanns Text um ein Anzeichen einer Renaissance des Katholischen in der Gegenwartsliteratur? Allerdings verbürgt Nähe zu einer Sache keineswegs Sachkenntnis. So schreibt Hürlimann: "Der gegenwärtige Papst schiebt Maria wieder in den Hintergrund. Diese Frau, die in Erfüllung des göttlichen Auftrags die Reinheitsgebote ihrer Religion verletzt hatte, dürfte Papst Benedikt suspekt sein. Auch ihre Zwiespältigkeit, die sich einer absoluten Wahrheit entzieht und dem Weltlichen verbindet, wird ihm missfallen."

Dass diese Annahme so nicht stimmt, bezeugt im vorliegenden Heft der Mitherausgeber Thomas Söding mit seiner Abhandlung "Die Freiheit des Anfangs. Die Kindheitsgeschichten im neuen Jesus-Buch von Papst Benedikt XVI.". Für Joseph Ratzinger ist nämlich Maria, so Söding, gerade das "Vorbild der Glaubensfreiheit". Vielleicht hat ja Thomas Hürlimann, als er sein Belegexemplar zur Hand nahm und las, eine Neufassung seines schönen Textes erwogen.

FRANZ SIEPE

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.